

SIMPLICISSIMUS

Sankt Barbara-Tag in Frankreich

(E. TRO)



„Um Gottes willen, was haben sie aus meiner ehrlichen Artillerie gemacht!“

Traum der Liebenden

Von Ottilie Häußermann

Leise fährt das Traumschiff übers Meer.
Siehe, eine Frau kommt auf den Wellen her,
fliegt ins Schiff, und brausend bläht der Wind,
daß die Segel weit wie Alersflügel sind.

Frau, wo willst du hin in dunkler Nacht,
ist nicht irgendwo ein Bett dir gemacht?
„Eine Stimme, eine Stimme zu mir sprach,
fahre Schiffein, fahre dieser Stimme nach.“

Sterne flamen auf des Schiffes Rand,
ein Blume hält die Frau in ihrer Hand,
eine Stimme schwingt wie Glockenton daher,
suchend fährt das Traumschiff übers Meer.

Und wie Vögel nach der Heimat ziehn,
fliegt es durch die dunklen Wasser hin;
Aber leiser wird die Stimme, leis und fern —
aus dem Himmel fällt der letzte Stern.

Und es jitters übers Wasser noch ein Hauch,
dann ist Stille, und der Wind schweigt auch,
irre schwankt das Traumschiff hin und her,
eine Blume fällt hinab ins Meer.

Busemann und die drei Rullertjes

Von Hans Friedrich Blunck

Der Puk, der in der braunen Dachlücke beim Zugführer Jürgens wohnt, heißt Busemann, wie viele seiner Art. Woher der Name kommt, und wer ihn zuerst so genannt hat, weiß man nicht. Er hat sich jedenfalls dreifgefunden, ist ein gutmütiger Kerl, der niemand etwas zuleide tut und mit allen auskommt. Das bewährte sich besonders, als er eines Tages Jan Jürgens an die Bahn brachte und drüben auf den Rullerpucker steht, einen neuartigen Gesellen, der mit seinem Weib unter den Eisenbahnwagen haust und ewig und eintönig das Lied wiederholen muß, ohne das kein Wagen ausfahren kann: Rullerdipuk, Rullerdipuk, Rullerdipuk. Wie gesagt, Busemann, der sonst ein kleiner, in sich gekehrter Dachhalter ist, lernte einen solchen Rullerpucker kennen. Es kam sogar zu einer Art Freundschaft mit ihm. Und als der Rullerpucker „ein offenerjünger Junger Kerl, sich eines Nachts zum Gegenbesuch einstellte, war's ihm recht. Er bewirtete ihn mit einem Löffel Milch, drei fetten Kartoffeln und allerhand Schleckerereien aus seiner verborgenen Vorratskammer; zum Schluß gab's sogar echtes Sauerbier. Kurz, die beiden kamen sich in guter Stimmung so richtig in die Arme.

Natürlich wurde dabei viel geschwatzt von Amt und Beruf, auch von Jan Jürgens und seinem Weib. Der Ruller schimpfte auf den neuen Fahrplan, der so früh anfing, daß seine Frau kaum die Wohnung versorgen konnte, und Busemann, der sich auch weihen wollte, führte den Freund im Haus umher und zeigte ihm am Ende einen Spalt im Heuboden, unter dem eine mondhele Kammer lag. Wenn man da hineinblinzelte, konnte man ein richtiges Menschenwesen in der Wiege sehen, sich etwas größer als Busemann. Reden tat's noch nicht, aber jedesmal, wenn der Puk oben durch die Spalte blinzelte und mit den Fingern knipste, kniff es da unten die Augen zu, zog zwei richtige Grübchen in die Backen und beulte mit den Fäusten auf seiner Decke herum.

Na ja, dem Rullerpucker gefiel's ganz gut. Aber dieser Schlag hat Weib und Kind, es war ihm nichts Neues. Und als Busemann, der nur sich selbst kennt, große Augen erwartete, flitzte der Rullerkerl plötzlich davon.

Was tat er? Kam bald darauf mit drei winzigen kleinen brüllenden Rullertjes wieder,

in jedem Arm einen und einen auf dem Gerick, um sie seinem neuen Freund vor Augen zu führen. Nun muß man ja Busemanns Kammern kennen. Kein Staubkorn, kein Tüttelein Unordnung, blitzblanke Luft, überhaupt ein verrückter Sonderling, aber sauber. Und dann die Ruhe! Er selbst auf Filz, überall Stroh, selbst an den Wänden. Kein lautes Wort zu hören, kein Weisgeßknä, ein echtes, etwas wunderliches Altmännerheim. Nein, Busemann kannte keine Unruhe und war in seinem Leben noch nicht so verstört gewesen wie in diesem Augenblick.

Aber das wußten die Gäste ja nicht. Der alte Ruller schnitt Grimassen und schlug einen Purzelbaum nach dem andern, um die Kleinen zum Lachen zu bringen. Und die antworteten mit höchster Fistel und bliesen vor Mißvergnügen, was das Zeug halten wollte, immer das gleiche: Rullerdipuk, Rullerdipuk. Ein Glück, daß Jan Jürgens schon zum Frühzug polterte und sein Weib am Herd brutzelte. Busemann horchte, halb außer sich, er hätte sich zu Tode schämt, hätten sie etwas von dem Lärm vernommen.

Der Rullerpucker hüpfte indessen noch immer in seinem kleinen grauen Rock, der halb Teer, halb Wagenschmiere war, um die drei Rullertjes herum. Zwischen-der erzählte er atemlos, wo sein Weib sie geworfen hätte. Just zwischen Althahstedt und Ahrensburg, aber näher nach Ahrensburg zu, erste Hauptachse, natürlich zweiter Klasse.

Mein Gott, was war das für ein Leben. Busemann! Den ganzen Zug entlang, jeder- mann schluckte einmal auf bei der Nachricht, es weiterging. Und mit dem Frühzug kamen alle Gevattern — übrigens Frühzug wieviel ist die Uhr? — es könnte Zeit werden. Was, Jan Jürgens ist schon fort? Verwünscht, hast du keine Klock, Busemann? Laß mich mal rausgucken. Nee, ich seh wohl doppelt — ooh, der Zug — Augenblick, bin gleich wieder da — Rullerdipuk, Rullerdipuk, Rullerdipuk. Und Busemann war allein mit den drei kleinen Rullertjes.

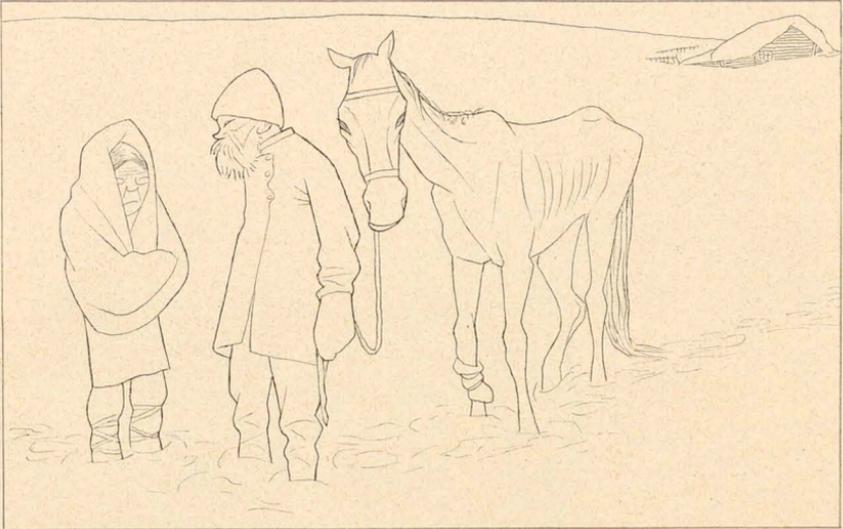
Ich halt mich nicht gern bei Streiterei auf, es war ja auch alles nicht so schlimm, der Zug war in einer Stunde zurück, und der Ruller ist gleich wiedergekommen und hat die drei Mordspektakel abgeholt. Busemann hätte darum die Freundschaft

nicht kündigen brauchen. Aber eine ver- wünschte Geschichte blieb's natürlich. Im ersten Augenblick, als er allein blieb, war Busemann so verstört, daß er sich einfach auf den Fußboden setzte, die rote Mütze in die Hand nahm und nichts anderes meinte, als daß die Welt über Stag ging. Er hatte es schwer auf der Brust von dem Sauerbier oder von den Windeln und hatte beide Ohren voll Blasinstrumenten. Sein nächster Gedanke war, die drei Rullertjes zu Luke auszukippen. Aber er hatte ein zu elendes Herzklöpfen, und die Rullertjes schrien's ihm weich. Sie schrien ihm überhaupt die ganze Kammer voll wie ein Orchester und krabbelten mit Arm und Bein in der Luft herum, daß es Busemann ganz weiß vor Augen wurde. Eins kriegte auch seinen Schnauz- bart in die Finger, und als das dumme Ding anfing, daran zu saugen, geriet das zweite ans andere Ende. Und den dritten ließ Busemann schon von selbst an der Mütze schlecken, nur um einen Augenblick zum Nachdenken zu haben.

Die Rullertjes wurden aber bald gewahr, daß Busemann keine Milch gab, und schrien nur um so ärger, bis der Puk mit der einen Hand im Mund jämmerlich wie eine alte Henne gluckte, um sie zu erfreuen, und mit der andern nach seiner roten Grütze langte. Die ging den drei Rullertjes denn auch lustiger ein. Sie machten sechs gläserne Butzenscheiben und sperrten drei Hälse auf. Busemann nahm den Augenblick wahr, griff mit beiden Händen in den Drei, gluckte und kollerte und schob den drei Rullertjes alle Finger zugleich in den Mund, daß sie fast daran erstickten. Denn er hatte eine er- bärmliche Furcht, daß sie wieder heulen und ihm den guten Ruf für immer kürzen möchten. So gackerte und fütterte er denn abwechselnd, eine ganze Stunde, bis zum Hals voll Wut wegen der roten Grütze und wegen seiner Angst. Wer weiß, was am Ende geschehen wäre, wenn nicht der alte Rullerpucker wiedergekommen und ihm die Bälge abgenommen hätte.

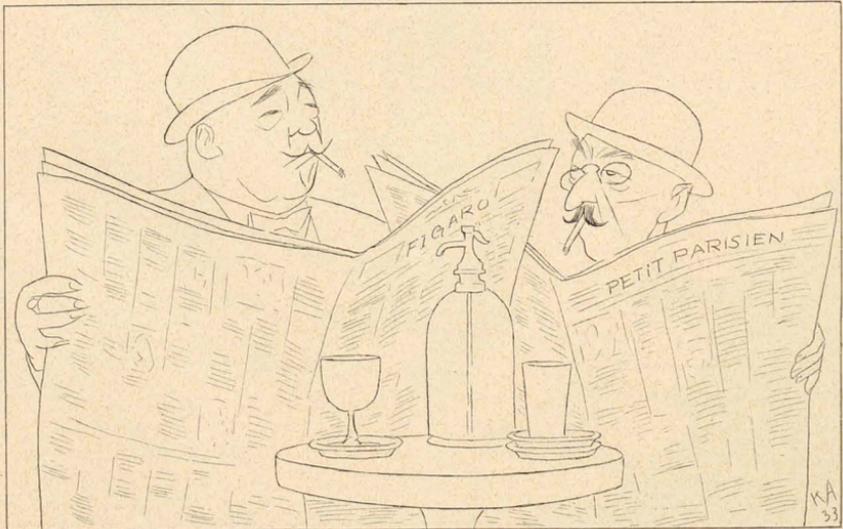
Aber Busemann vergibt dergleichen nicht leicht, er hat sich bis heute noch nicht wieder aus dem Hause gewagt und keine Seele angesprochen. Er ist nun einmal so recht ein alter Hagestall, und es hat keinen Zweck, etwas daran zu ändern. Am wenigsten sei der Geschichte mit den schreienden Rullertjes in seiner Kammer.

Einigung zwischen Sowjet-Rußland und U.S.A. (Karl Arnold)



„Nein, Mütterchen, so weit gehen die Handelsbeziehungen nicht, daß wir auch den Kommunismus ausführen könnten — den müssen wir leider behalten!“

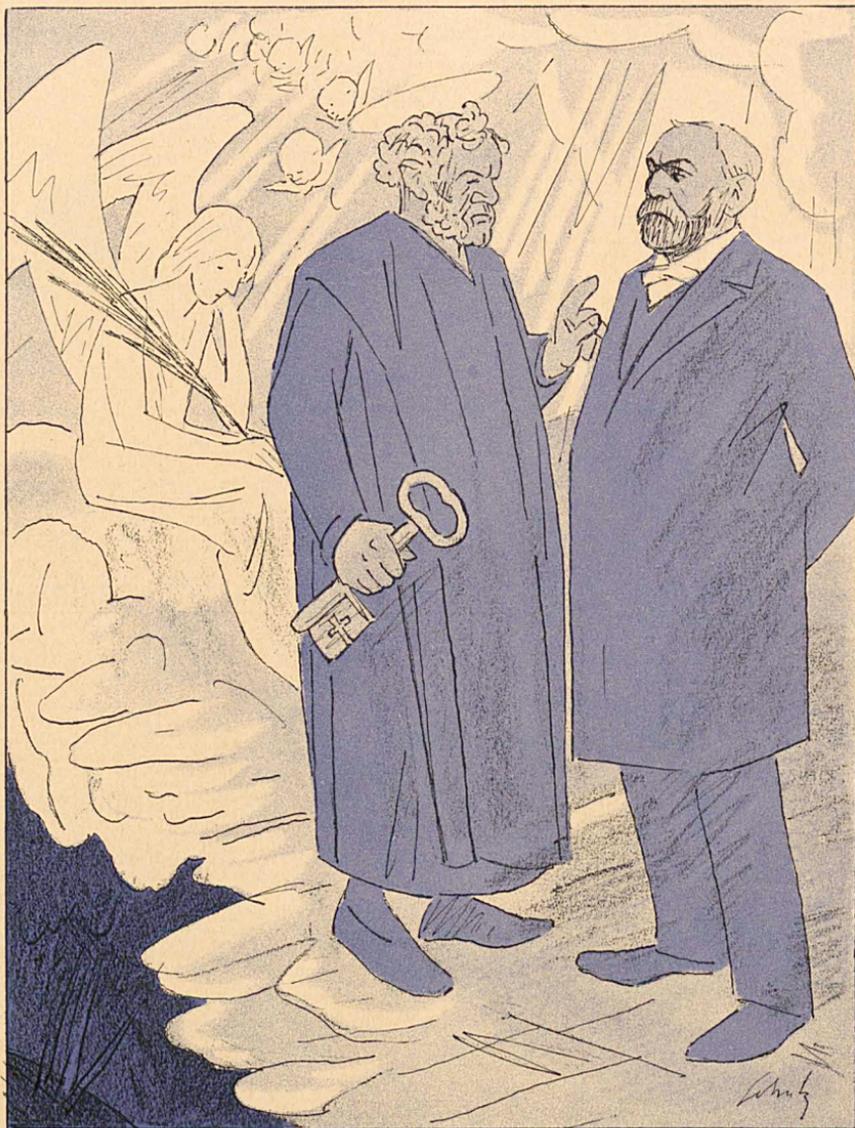
Gewalt-Verzichterklärung zwischen Deutschland und Polen



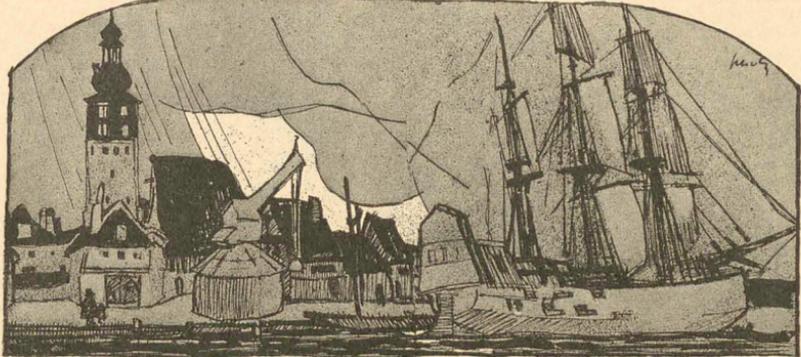
„Ich frage Sie, Monsieur, was hat der Völkerbund noch für einen Zweck, wenn er die Einigung der Völker zwar vertagen, aber nicht verhindern kann?“

Der Stifter des Friedenspreises an seinem 100. Geburtstag

(Wilhelm Schütz)



„Je länger ich da heroben bin, um so klarer wird mir, daß es keinen Dauerfrieden gibt, sondern nur einen ewigen Frieden...“



Käppen Düster / Von Walter Hans Giese

Ich kannte ihn nur zwei Jahre lang, aber selten ist mir jemand so ans Herz gewachsen wie dieser Mann, der vierzig Jahre älter sein mochte als ich. Genau war der Altersunterschied nicht festzustellen, weil die Auskünfte, die er über sein Alter gab, verschieden ausfielen. Vielleicht wußte er es selbst nicht genau. Käppen Düster hieß er und war Stauerfiz am Versmannau bei einer Stauerrei, deren Name nichts zur Sache tut. Zwei Jahre lang hatte ich das Glück, hier auch mein Brot zu finden. Man hätte fast von einem täglichen Brot reden können. Aber es waren zwei üble Jahre. Nun, reden wir nicht davon.

Zwei Jahre lang also arbeiteten Käppen Düster und ich, oft an denselben Schiffen, zusammen. Woher er den Spitznamen eigentlich hatte, das wußte weder er selbst, noch hätten die Leute, die ihn so nannten, sagen können, wie sie dazu kamen. Käppen Düster beharrlich seinen ehrlichen bürgerlichen Namen vorzuenthalten. Vielleicht war es Ehrfurcht; er war bekannt wie ein bunter Hund, ein Original, die es außerhalb der Schuppen und Schiffe, Speicher und Brücken eigentlich gar nicht gibt.

Wir arbeiteten an den gleichen Schiffen, den gleichen Luken — das richtete er ein — wir verbrachten bald auch unsere Nachmittage zusammen. Käppen Düster war keine Leuchte, gewiß nicht; ich weiß kaum, was wir aneinander fanden.

Einmal begegnete ich ihm an einem Sonntagnachmittag mit seiner Frau. Sie saßen in einem Café im Freien, die Frau riesig, zwei Köpfe höher im Stuhl als er, breit, schwitzend und in einem fort redend. Daroben er: sonntäglich ausstaffiert, Eingewängt in seinen Staat, saß er fast unbeweglich mit Leichenbittermione und sprach kein Wort. Wir grüßten uns, sein dunkles Gesicht hellte sich auf. Gern wäre er mit mir gegangen, irgendwo einen Tropfen zu trinken; aber seine Frau ließ ihn nicht fort. Sie mochte in mir einen der Verführer sehen, von denen sie ihren Mann täglich umlauernd glaubte. Ich schwöre bei allem, was mir heilig ist, daß dieser Sonntag während zweier Jahre der einzige Tag geblieben ist, an dem ich Käppen Düster nüchtern gesehen habe. Daß er bei der Arbeit kein Unheil anrichtete, bleibt ein Wunder; ihm geschah aber nie etwas. Seit vierzig Jahren arbeitete er im Hafen, wußte mit jeder Ladung fertig zu werden, drängte sich aber zu keiner.

Hafenarbeit im Sommer ist ein staubiges und heißes Geschäft, im Winter eine kalte und bittere Sache, der ein Grog sehr wohl den nötigen Ausgleich geben kann. Schlimm war es, wenn wir länger arbeiteten. Dann war er überhaupt nicht nach Haus zu kriegen. Es konnte geschehen, daß er einfach

auf einer Bank in den Anlagen um den Stadtgraben herum liegen blieb, um am andern Morgen auf dem Schiff zu erscheinen, ohne ein Bett gesehen zu haben. Er hatte vor nichts Angst, nur vor seiner Frau. Und die glaubte ihm nie, daß er den Abend wirklich bei der Arbeit verbracht hatte. Und reden konnte er nicht; er wurde eben nur mit der Arbeit fertig, mit der allerdings großartig, mochte das Sackgut, Stückgut oder eine Maschinenteile von gefährlichen Ausmaßen sein.

An einem Morgen — es war der letzte, an dem ich ihn sah — kam er zu spät, zum ersten Male seit vierzig Jahren, wie Swattsuer, der alte Winschmann, der es wissen mußte, weil er Käppen Düster so lange kannte, mit Bestimmtheit behauptete. Er war merkwürdig bedrückt, sprach kaum, auch mit mir nicht, verrichtete seine Arbeit wie immer. Wenn eine Arbeitspause entstand, ging er nicht von seinem Platz, sann vor sich hin, schüttelte den Kopf. Bis die Arbeit weiterging. Dann hielt ich's aber doch nicht mehr aus, trat während einer neuen Pause — wir luden Papier, und die Hieve hing an Deck — auf ihn zu und fragte ihn, was denn bloß los sei. Er hätte noch kein Wort gesprochen, hätte noch keinen Schluck genommen — das alles käme mir reichlich sonderbar vor.

„Tja“, sagte er mit merkwürdig bedrückter Stimme, „mi is würklich gediegen to Mot. Ick heff ganz dat Gefuehl, dat hüt wat passiert.“

„Wat sall denn passieren?“

„Ick wet nich. Ober heur to: hüt morgen gifft mi mien Fro, wie sie obstelt, 'n Seuten — ick bitt di: wi sünd veerdig Joahr verheirat! — un lacht mi an und seggt, ick sull man toseh, dat ick hüt rechtliedig no Hus kem. Un wat sall ick di seggen: wie ick doar 'n Lütten drinken will, doar smeekt he mi nich!“

Das war allerdings ein schlimmes Zeichen. Ich lachte.

„Wat kann denn bloß mit ehr sien?“ überlegte er.

„Vielleicht“, gab ich zu bedenken, „het se je Geburtstag?“

Er sah mich groß an, dann erhellten sich seine Züge.

„Dat — dat kann sien“, meinte er. „Mutt doch noch mol nodenken.“

„Bring ehr man wat mit hüt obend!“ rief ich ihm noch lachend. Dann waren die Leute im Raum fertig geworden; Käppen Düster trat an die Luke und schrie hinunter: „Kiekut!“

Bevor er sich aber der Hieve wieder zuwenden konnte, löste sich die Gay, die nicht richtig belegt gewesen sein mochte; die Hieve sauste in die Luke, nachdem sie Käppen Düster einen so gewaltigen Stoß in den Rücken versetzt hatte, daß er kopf- über in den Raum schloß. Drei Tage später war er tot, innerlich verblüht, ohne zur Besinnung gekommen zu sein.

Jeremiade

Von Natatöstr

Wie der böse Kämmergeier,
wie der Dichter mit der Feier,
wie der Sufi und Austerschmaus
stirbt auch das Piano aus.

Zirfa fünfundvierzig Mille
wurden noch in aller Stille
vor sechs Jahren abgefeht
auf dem Binnenmarkt ... Und jetzt?

Inapp fünftausend, wie wir lesen,
sind's im letzten Jahr gewesen.
... Ja, wo führt denn dieses hin?
fragt man mit besorgtem Sinn.

Abgefeht von den Fabriken,
die verzweifelt um sich blicken,
untergräbt der Abfahschwand
doch auch den Familienbund.

Hat nicht manche junge Schöne
durch die hausgemachten Töne
einen Herten für sich entflammt
bis hinan zum Standesamt?

Kann den Ausfall an Klavieren
jes das Radio kompensieren?
Wer an Höheres noch glaubt,
schüttelt tiefbetäubt das Haupt.



„Sagen Sie einmal ganz aufrichtig, Herr Professor, wie finden(Sie meinen Typ?)“ — „Hm — in diesem Falle scheint die Originalfassung durch spätere Übermalungen entschieden gewonnen zu haben!“

Was ihr wollt . . . / Von Hermann Stahl

Zum erstmal, seit er am Stadttheater engagiert war, hatte Bertram eine größere Rolle gespielt: den Ritter Bleichenwang. Nach der Vorstellung war er mit Kollegen in Theatercafés gewesen. Seine Freundin Toni, die Medizinstudentin, hatte zwei Gläser Wein und einen getrunkenen nic lachte, sie sagte: „Wie du ausgesehen hast, die gelbe Perücke, na und überhaupt.“

Es regnete, Bertram nahm ein Auto, als er Toni nach Hause brachte. Der Regen klopfte auf das Verdeck und rann von den Scheiben in kleinen Wellen: der nasse Asphalt spiegelte die Lichter der Laternen. „Ich frau mich so“, sagte Toni, ihre Stimme hatte einen neuen Klang. „Wirklich“ sagte Bertram: er schlief schon halb.

Er zahlte drei Mark achtzig für das Auto, Nachtrah, zur Feier des Tages akzeptabel. Die kurze Strecke zu seiner Wohnung ging er zu Fuß. Er ging in unverkennbarem Zickzack. Zu meinen, er hätte den Regen bemerken müssen, wäre reine Utopie.

Ein Zettel lag auf dem Nachttisch. Da die Miste bezahlt war, ergriff er ihn neugierig und las: „Lieber Wagner, ich bin seit heute hier, auf der Reise nach Italien. Wenn Sie heute noch heimkommen, dann besuchen Sie mich doch, wenn es geht (folgt die Adresse). Sonst bin ich morgen gegen 11 Uhr vor der Galerie. Viele Grüße Ihr Pinzenöller.“

In Bertrams Kopf schnurrte die Tombla gewesener Ereignisse Zeiten und Namen rückwärts, bis sie anhielt mit einem Knacks, der dem Lüteten einer Schullocke glich. Er stand im Schulhof, rückwärts vor dem Portal, er stand vor der Klasse und schrie: „Dorr Möllor in wönöch zöröck. Bröndönbörg, Höndö on dö Höndönrö Stöllögdöndö.“ Er erhielt eine Ohrfeige und gewahrte Dr. Pinzenöller neben sich. „Höchst öngöböhörd.“ schrie Dr. Pinzenöller, der Quarta Ordinarius; sein Gesicht glühte. Die Klasse stand todernst, er schlich sich in die zweite Reihe. „Oh, vor fünfzehn Jahren —“ sagte Bertram schlüfrig und schrieb einen Zettel: „Bitte neun Uhr wecken.“ Den Zettel legte er vor die Tür. Dann ertönte die Glocke.

Als er frühmorgens Punkt zehn Uhr auf einer Bank vor der Galerie saß, da brannte die Sonne in beidseitiger Unbekümmtheit. Versöhnend war, daß zwei junge Mädchen im Vorbeigehen flüsternten: „Das ist der Bertram Wagner, der spielt den Bleichenwang.“ und: „Ach ja.“ Man kennt mich, dachte Bertram entzückt.

Es rief, ertönte die Stimme Pinzenöllers. Bertram sprang auf und verbeugte sich. Pinzenöller war noch genau so klein wie früher und ein wenig runzelig, sein Haar war weiß geworden. Gewiß ist er doch längst pensioniert, dachte Bertram. Er sagte: „Ich freue mich sehr, daß Sie mich aufgesucht haben, Herr Professor . . .“ — „Hm, und

nun sind Sie wirklich ein Schauspieler geworden“, sagte Pinzenöller; ja, dachte er, wie groß der Junge ist, da sieht man wieder „einmal wie die Zeiten veröghön.“ „Och soll Sie grüßen von Ihrer Frau Muttr, und döös las ich in der Morgn“zöng.“ er reichte Bertram ein Blatt. Da stand, daß der junge Herr Wagner in der gestrigen Ausführung von „Was ihr wollt“ ein äußerst lebendiger und ein Bleichenwang von witziger Komik, dabei kultiviert in den Mitteln gewesen sei. „Ich gabüliere herzhitz“, sagte Pinzenöller in seiner väterlichen Sprache. Er war früher, er schneuzte sich heftig, sein Kneifer wackelte. „Danke, und wie Sie zusehen, Herr Professor“, sagte Bertram. Sie gingen in die Galerie, der Professor saß still vor den Bildern Marécs, Feuerbachs und Thomass; der Professor war ein alter Herr, bei dem man als Kind Latein und Deutsch gehabt hatte, der einen immer über Ostern wegbrachte, obwohl man schwach war in Mathematik. Sein Strohhut hing unter dem Rockragen befestigt war; an der Rocktasche baumelte der Spazierstock. Bertram sagte, er habe Zeit bis heute abend, er dürfe doch wohl den Herrn Professor in die Vorstellung einladen? Er hat einen neuen Spazierstock, dachte Bertram. Er hat wieder den Bleichenwang spöle, fragte der Professor, und er nahm dankend an. „Ja, ja, der Schöckpörr“, sagte er.

In einem Gartenlokal saßen sie, die Bäume gaben Schatten, es war eine feuchte Wärme. „Ich war nicht mehr zu Hause“, sagte Bertram, „es ging nicht so einfach.“ „Ihre Mutter wird sich freuen“, sagte der Professor. „Sie war im Frühjahr hier“, sagte Bertram. „Der Werner hat schon Assessor gemacht, er war doch Ihr Freund“, sagte Pinzenöller. „Ja“, sagte Bertram. Der Werner hatte ihm die Mädchen abspenstig gemacht, als sie im Pannal waren. Ob man den Professor nach Greta Burgmester fragen kann? Ach was. „Man lebt so rasch“, sagte Bertram. „Nun, Sie werden ja auch Ihre Arbeit haben“, sagte der Professor: er klopfte die Asche von seiner Zigarre. In den Bäumen hüpfen Vögel, die Kastanien hatten schon kleine grüne Früchte. „Doktor Michel ist im April gestorben“, sagte Pinzenöller. Dr. Michel, bei dem hatten sie Französisch gehabt. Unaufmerksame bewarf er mit seinem Schusselband. „Und nun fahren Sie nach Italien, Herr Professor?“ fragte Bertram. Er dachte: man soll nicht mit einmal an so alte Geschichten denken, es ist ganz komisch. Es bringt einen nur durchs Herden. „Nach Roma. Neunzehnhundertfalter war ich dort.“ „Jetzt komm ich wieder hin.“ Bertram fragte. „Bleichen Sie länger unten?“ Der Professor sagte: „Ich weiß es noch nicht.“ „Friedrich“ — paar Monate, es hat keine Eile, ich bin ja allein.“ Sie fuhren zum Botanischen Garten. Da gab es

Gewächse in allen Größen und Farben. Großblütige „Kaktien“, mannshoch im glänzenden Gras, blühten in leuchtendem Blau. Pinzenöller wußte alle lateinischen Namen. Bertram lächelte. „So löchön?“, fragte Pinzenöller mit leisem Innehaben. „Ich dachte nur, daß ich wieder Ihr Schüler bin“, sagte Bertram. „Ja“, sagte Pinzenöller, „aber die Zeit vergeht“, er war sehr in Gedanken plötzlich. Gegen Abend, als Bertram die Galerie wieder abholte, hat er den Professor, am Bühneneingang zu warten. Pinzenöller stand vorgebeugt an der Anschlagtafel, die linke Hand lag auf dem Rücken und die rechte auf dem Stock. „So, einen schönen Platz haben wir“, sagte Bertram, aber der Professor las die Anschläge. Obmannswahl der weiblichen Statistrie, die Brausebäder Mittwoch und Samstags von 1 bis fünfzehn Uhr, Sonntag zehn Uhr. Kostüm- und Dekorationsprobe „Prinz von Homburg“. Bertram räusperte sich, der Professor sah auf. „Öngheuer interessant, so ein Brief“, sagte er. „Er sah aus, als sei er stotternig befangen.“

Als Bertram später in der Garderobe war und Maske machte, war ihm zumut, als habe des Professors Befehlungen sich auf ihn übertragen. Er spürte sie neben dem gelinden Lampenfeuer, das freilich hier ortsüblich war, er dachte an seine Rolle. „Mein Seel, der Narr hat eine prächtige Stimme.“ „Ich hab' Dutzend Dukaten wöll ich bekommen, wenn ich so ne Wade hätt und so nen schönen Ton zum Singen, wie der Narr...“ „Pigrogromitus.“ — „Es ist, als wenn man sich zum erstenmal erwachen fühlt, erwachen muß Bertram, er muß es ihm doch zeigen. Wo ist denn der linke Strumpf. Wo ist denn bloß...“

Als er auf die Bühne ging, angegipelt ihm vor der eisernen Tür, ermandet im Blumen. Dann stolperte er über den Degen. Er hatte das Gefühl, die Perücke stütze schlief. Das hochgeschlossene Wams machte ihn schwitzen. Das „Castillien“ — „Denen hier kommt Junker Andreas von Bleichenwang.“ Der Inspektor schob ihn vor. Er krächte: „Junker Tobias von Rülp, wie steht's?“ Da unten saß der Professor. Pinzenöller, da sah sie das Professornasion, die kleine Stadt, sie sah alle zu, sie machten todernste Gesichter. „Gute Junger Hakein, ich wünschö näher mit Euch bekannt zu werden.“ Er stotterte nicht mehr durch. „So, ich hab' ich denn noch vier Wochen länger bleiben.“ ein Kerl von der wunderlichsten Gemütsart. „... er hing fest. Die Souffleuse zischte, gestikulerte, er verstand nicht, er hüpfte meckern über die Bühne, schlurfend kam Ritter Tobias, „... manchmal weiß ich mir gar kein bessern Spaß“, zischte er, „... manchmal weiß ich kein bessern Spaß.“ „Maskeraden und Fastnachtspoker.“ „Taugst du zu dergleichen Fratzen, Junker?“ — „So gut wie irgendeiner in Ilyrien.“ „krächte Bertram, er dachte, er hätte die Bühne verlassen. „... er verstand nicht, er hüpfte meckern über die Bühne, schlurfend kam Ritter Tobias, „... manchmal weiß ich mir gar kein bessern Spaß“, zischte er, „... manchmal weiß ich kein bessern Spaß.“

Dr. Pinzenöller aber saß in seiner Rangloge mit gefalteten Händen, seit neun Jahren war er in keinem Theater gewesen. „Der Armst“, sagte er in Malvolvo Briefzense, es gefiel ihm enorm. „Und der Wagner, nein der Wagner.“ Ja, dachte er, und den er nicht mehr sah. „Ich habe mich mit dem Professor um mir gehabt, als ich ihm das Goethesche Gedicht von der Kinderzucht beibrachte...“

Er liebte sich vor dem Bünenassessor. Bertram war zumute wie bei einem Examen. „Wie hat es Ihnen gefallen?“ fragte er fast schüchtern. Ach, es hatte ihm herrlich gefallen, doch. — „... und wie kühl es im Theater gewöwen öst...“ — „Tja“, sagte Bertram beglückt.

„Hm“, sagte der Professor später, als Bertram ihn zum Gasthof begleitete. „es war ein schöner Tag.“ „Ich liebe Sie“, sagte Bertram, er hatte mit einer Freude bereitet, es ist öst schön. Sehen Sie, ich habe ömmer Schule gehalten. Aber nun fahre ich wieder nach Italia. Doch, es ist alles öst schön.“ „Bertram“, sagte Pinzenöller, „ich habe eine Probe, da kann ich Sie gar nicht begleiten“, sagte Bertram. „Aber das ist nicht schlimm“, wie der Professor, „Pinzenöller, die wohl, Börtam der Wagner.“ „Seien Sie mir fleißig.“ „Ich bin Sie nicht Öhren Doktor Pinzenöller, der Ihr Ordinarius war. Solche Schüler — non gut. Gutö Nach, er bin ein östiger Mann.“ Gute Nacht, Herr Professor, und gute Reise“, sagte Bertram. Er ging an Tonis Wohnung vorbei, ihr Zimmer war schon dunkel. Ich werde sie morgen früh anrufen, dachte er. Er dachte, es ist doch sehr fein, wenn er ihm gewesen, daß er mich aufgesucht hat. Die Nacht war warm und föhning, es könnte ein Gewitter geben. Ich glaub, ich war heut besser als gestern, dachte er. Er dachte, es ist doch sehr fein, wenn er ihm gewesen, ein Vers aus dem Schlußlied des Narran fiel ihm ein: Die Welt steht schon eine hübsche Weill, hopp heila, bei Regen und Wind! — Um zehn Uhr Probe morgen früh. Ein neues Stück.

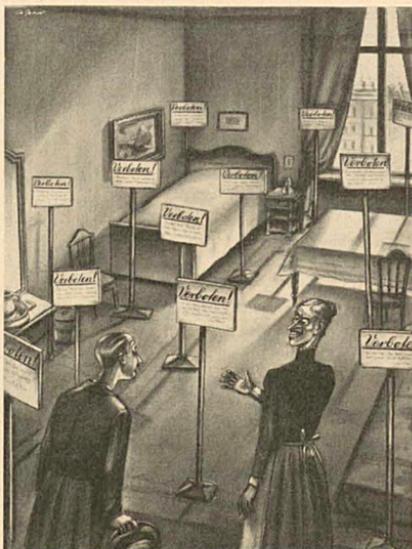
Stilblüten

Elend im Brockengebiet versendet einen Prospekt. Darin heißt es: „Wer sein seelisches Gleichgewicht durch Stadtrudel verlieren hat, den ruft das weiße Elend.“

Aus einem Bericht: „Am Montag weilte Schulrat Johannsen aus Schleswig zur Inspiration in der hiesigen Schule.“

Erlebnisse eines möblierten Herrn

(Grod)



Diese Hausfrau läßt nicht mit sich spaßen...



Manche Hausfrauen lassen mit sich reden...



Einige bieten sogar Badebenützung —



aber am Monatsersten sind alle gleich.



„Wenn es sein müßte, könnte mir auch ein Marschlied glücken, aber mitmarschieren — nee, dazu bin ich denn doch zu starker Individualist!“

Zeitungscafé / Von Anton Schnack

Seltsamer Anblick: Mann neben Mann,
Dazu Kaffee, Tabakrauch, Papier.
Augen haben den Lesebann,
Die Zeitungsgier.

Stille. Zuweilen knistert ein Blatt.
Wer spricht, tut es leis.
Manchmal gähnt einer, lesesatt.
Die Brille putzt sich ein Greis.

Jeder zeigt besondere Art:
Einer blättert erregt,
Ein anderer eiserne Ruhe bewahrt,
Von Zeitungsstößen umlegt.

Ernster Mann liest Politik,
Hochstirniger nur was Kunst betrifft,
Einer nur Morde und Theaterkritik:
Leben wurde schwärzliche Schrift.

Leben, das immer Neues gebiert
Und ewig, ewig fließt,
Wurde durch hundert Blätter filtriert,
Die das Café genießt.

Kaffeehaus-Diktator

(Zeichnung von Rudolf Kriesch)



„Dös geht fei net, daß du für den oanen Gast alle Zeitungen beschlagnahmst!“ — „Ja mei, dös is halt so a Dollfuß!“

Die 50 Kilometer nach Okaduse

Von Werner Schmidt, Pretoria

Das verschlafene Maultier, auf dessen Rücken der alte Bezirksamtmann durch sonnenflirrenden, leise zitternden Busch nach Okaduse schaukelte, war plötzlich stehengeblieben — unberechenbar, wie die guten Maultiere sind.

Und um nun auch seinerseits den nächsten Schritt zu sparen, zog mein treues Eselpferd das linke, bereits in der Luft schwebende Vorderbein mit einem solchen Ruck zurück, daß mir der Korkhelm in den Nacken flog und die Aussicht auf ein taschentuchgroßes, fahlschwarzes Blechschild freigab. Es baumelte an einem Kameldorn und ließ gerade noch eine verwitterte 40 und ein wohl vor vielen Jahren gemaltes, unbeholfenes K als Aufschrift erkennen.

„Achtung . . .“, die durch den ewigen Plattentabak zerkratzt, aber freundliche Stimme des alten Südwesters schwang herüber, „Achtung . . . die kurzen Kilometer fangen an . . .“

Kurze und lange Kilometer? Ich denke . . . Ach, die Hitze . . . Wir zuckelten weiter. Ich fühlte mich auch zu matt, um zu fragen.

Aber es war zum Lachen: die Kilometer wurden tatsächlich kürzer. Da hing das Schild mit der Aufschrift 44 km, und wenn man sich umsaß, konnte man die 43 noch nah und deutlich sehen . . .

Der Abend brachte Kühlung und Kraft. Bis in die späte, helle Tropennacht hinein saßen wir, der Farmer von Okaduse, der Amtmann und ich, auf der Wellblechveranda, um dem Staub und der Einsam-

keit durch Whisky, mit einem Tropfen Soda angerührt, zu begegnen. Ich hielt die Zeit für gekommen und fragte unvermittelt nach den Kilometern.

Sich untereinander ablösend und beträchtliche Pausen einfügend, warfen die beiden Männer die Worte hin. Im Altertum der Südweste Geschichte, so etwa ums Jahr 1900 herum, da wäre eben alles noch auf Treu und Glauben gegangen.

Und nachdem man festgestellt hatte, daß Okaduse 50 km von der Station entfernt läge, hätte er — murmelte der ehemalige Bezirksamtmann — zwei Reiter mit dem amtlichen Auftrage ausgeschiedt, fünfzig mit fortlaufenden Nummern mühselig bemalte Blechschilder in Kilometerabständen aufzuhängen. Und: „Na . . .“, sagte langsam der Farmer, der bei der Schutztruppe gedient hatte, „anfange ging es ja auch ganz gut . . . wir ritten immer fünf Minuten, und dann saß einer von uns beiden ab und machte eins der Schilder am Baume fest . . . aber nachher ———! Mensch, sage ich zu dem Gefreiten, jetzt haben wir noch zehn Schilder, und da drüben liegt doch schon Okaduse . . .“

Ja, und . . . da sind wir dann eben immer schon nach drei Minuten abgesehen und haben eins aufgehängt, damit sie alle wurden . . .“

„Und eine Revision war doch bis jetzt noch nicht hier“, meinte noch, wie entschuldigend, der Bezirksamtmann, und paffte gleichmütig gewitterdunkle Wolken in die aufgehende Sonne.

Lieber Simplicissimus!

Grünes Gewölbe zu Dresden. Eben bin ich daran, die Form einer mir besonders zusagenden alten Vase zu skizzieren, während mir der Aufseher neugierig über die Schulter blickt. Endlich hält er es nicht mehr aus: „Da geheert wohl eine langjährige Übung und ne große Gunstfertigkeit dazu, um so was zeichn' z' genn'!“ Gerührt durch seine Teilnahme und um ihm eine kleine Freude zu machen, preise ich mit beredeten Worten die Schätze der Sammlung, worauf er mir antwortet: „Ja, ja, — aber lauder dodes Gabidal!“

Wiener Dialog: Ein Gast sitzt beim offenen Feuer eines sommerlich leeren Kaffeehauses und möchte Feuer für seine Zigarre. Kein Kellner weit und breit. Der Hausknecht putzt nebenan ein Fenster. Es entspinnt sich folgender Dialog:

„Sie!“
„Ha?“
„Haben Sie Feuer?“
„Was?“
„Feuer!“
„I?“
„Ja.“
„Na.“

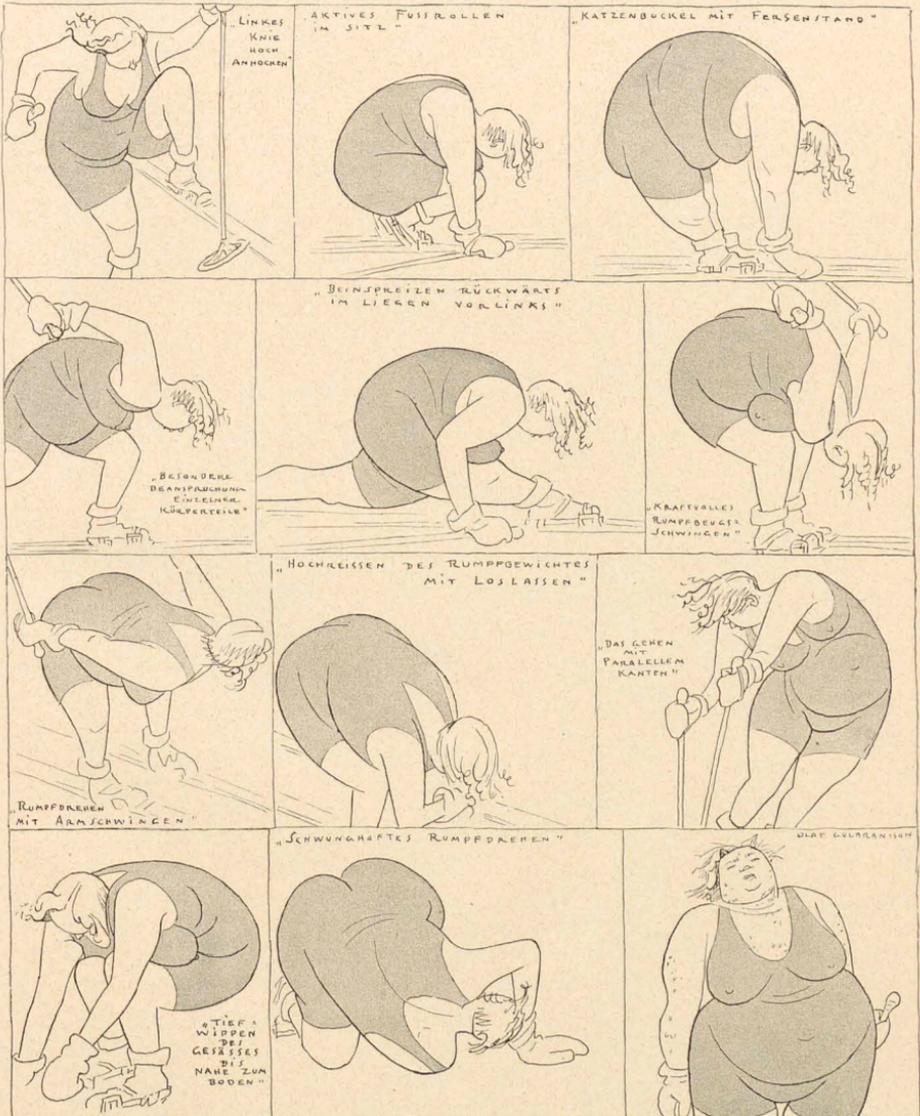
Stilblüte

(aus „Einführung in die Chemie der Gaskampfstoffe“ von Prof. Dr. Wilh. Prandtl)

„Der Zweck der chemischen Kampfstoffe ist natürlich, den Gegner außer Gefecht zu setzen oder ihm den Aufenthalt an einem bestimmten Ort unmöglich zu machen, also ihn zum Rückzug zu veranlassen . . .“

Ski-Häsin daheim

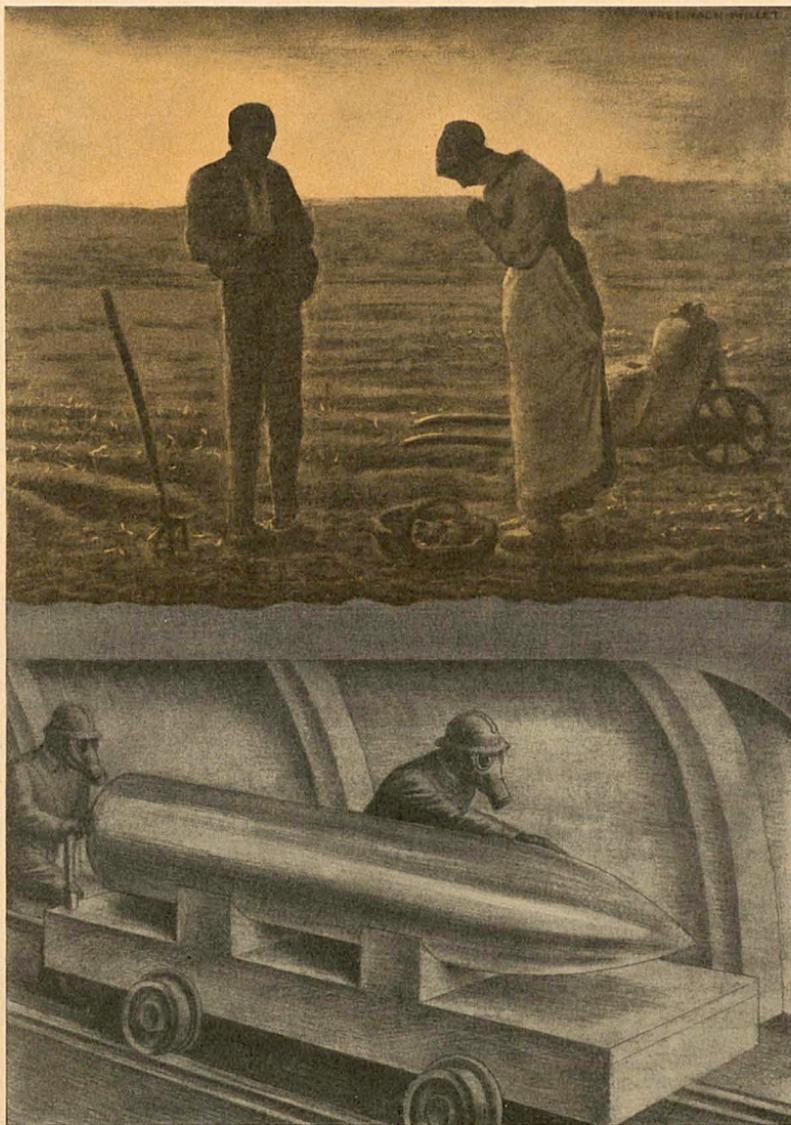
(Olaf Gulbransson)



.... und sowas nennt man nun Trocken-Skikurs!“

Menschen und Mächte in Frankreich

(E. Schilling)



Angelus — — — Diabolus